

Deutschen Rundschau

Nr. 131. Bromberg, den 20. Juli 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(1. Fortsetzung.)

„Auf diese Weise würden wir also rein werden vor den Menschen. Wenn wir aber so ausgebleicht vor dem Herrn erschienen, ob uns dann Petrus noch das Himmelstor öffnen würde? Ob er nicht vielmehr spräche: Ihr seid zwar rein vor den Menschen, aber die Gnade, die ich euch mitgab, ist auch ausgebleicht. Ich erkenne euch nicht mehr als die, welche ich aussandte. Vor mir waret ihr rein, auch in euren Flecken. Weil ihr euch von den Menschen nach deren Wohlgefallen waschen und putzen ließet, so kehret zu ihnen zurück. Mir gehört ihr nicht mehr an."

„Da wäre vielleicht etwas dran", entgegnete die Frau nach einigem Besinnen. „Aber ihr wißt auch dem Petrus ein X für ein U zu machen, denn das ist eure Hauptsünde, das Worteverdrehen. Aus Süß macht ihr Sauer und aus Sauer Süß, je wie's euch frommt, und was euch frommt, das macht ihr zu Gottes Willen. Und was ihr uns zeigt, ist nicht, was ihr versteckt habt, und wenn ihr einen guten Zweck im Auge habt, nämlich was ihr so nennt, oh! da wißt ihr zu schwänzeln und mit den Augen zu zwinkern und mit der Zunge zu schlängeln, bis euch der Teufel auf den Buckel nimmt und hinträgt. Und das ist alles schön und gut, um der guten Absicht willen."

Der Dechant wurde der Mühe zu antworten durch einen kleinen Aufstand überhoben, welchen die Ankunft des Krämers mit seinem Wagen im Lager veranlaßte. Ein Krämer, der seine Waren auf dem Lande ausbietet, war in jenen Tagen ein willkommener Gast. Wer nicht kaufen wollte oder konnte, freute sich doch am Anschauen der Herrlichkeiten, die ausgekramt, aufgestellt und angepriesen wurden. Der wandernde Krämer war zugleich der Neuigkeitsträger, die Zeitung des Landes. Er wußte auch seine Erzählung zu Gelde zu machen. Aber er bedurfte der Erlaubnis der gnädigen Frau, und sie erteilte sie nur nach einigem Zögern, denn sie meinte, daß die Kaufleute wie die Pfaffen mit ihren Waren die Leute anführten. Indessen ist es auch für einen so unumschränkten Regenten, als Frau von Bredow in ihrem Lager war, mißlich, gegen den allgemeinen Wunsch ihrer Untergebenen anzustreben; Evchen bat so dringend, Hans Jochem brauchte einen neuen Gurt zu seinem Degen, und sie selbst blanke Knöpfe zu einem Etwas, von dem noch viel in unserer Geschichte die Rede sein wird.

II.

Die Beichte.

„Das funkelt ja wie Silber", sprach der Dechant, indem er einen der Knöpfe gegen das Licht hielt. „Wie wird's unsern Ritter freuen, wenn sie ihm so an der Seite blitzen."

„Das wäre gar! Er darf nichts von wissen. Der Knecht soll sie stumpfreiben, daß sie wie die alten Bleiknöpfe aussehen. Die sind bei der Wäsche abgesprungen. Dann merkt er's nicht."

„Was merkt er nicht?"

„Daß es in der Wäsche war."

„So weiß er davon nichts?"

„Gott bewahre! Als er ins Bett getragen ward und sich noch sträubte, streiften sie ihm die Büchsen ab. Da kam ich gerade zur rechten Zeit und schnappte sie weg. Wenn er ein bißchen Besinnung noch gehabt, hätte er sie in die Kissen gelegt unterm Kopf, wie er immer tut seit der fatalen Geschichte an der Mühle. Wie ein Ungewitter kam er mir doch da nachgeritten, als ob's ein Unglück wäre, wenn die Elenshaut einen Tropfen Wasser kostete."

„War es so nötig?"

„Nötig! Seit Kurfürst Johannes Cicero zur Freite ritt, da ließ meines Götz Frau Mutter selige sie zum letztenmal waschen."

„Freilich, wenn das Leder schmutzig war!"

„Man konnte das Braun nicht vom Sattel unterscheiden."

„Nun, der Junker ist ein gottesfürchtiger Ritter, und wenn es einmal geschehen ist und er sie wieder rein und wohl imstande sieht, wird er sich auch recht freuen."

„Ehrwürdiger Herr, da kennt Ihr meinen Götz nicht. Manchmal ist er ein Brummbär, aber wenn's ihm recht in die Quere kommt, kann er auch wolftoll werden. Wie damals an der Mühle. Er hielt sie in der Hand gepreßt, wie 'nen Plumpsack: so ritt er zurück und schlug um sich. Meine Eva kriegte doch 'ne Wesse um den Nacken. Acht Tage konnte man's sehen."

„Das liebe Kind! Warum denn die Eva?"

„Die hatte sie ihm ja weggestohlen, als er anfing zu druseln. Sie kitzelte ihn hinterm Bart, wie er's so gern hat; derweil reichte mir's der Schelm zum Fenster raus."

„Die kleine Eva!" sagte der Dechant mit nachdenklichem Gesicht.

„Nein, ehrwürdiger Herr! Er darf's nimmermehr wissen; sonst gäb's wieder eine solche Geschichte. Er schläft."

„Noch! Seit sechs Tagen!"

„Lieber Gott, nach solchem Gelage! So kam er auch noch von keinem Landtage zurück. Ich denke immer, wozu sind denn die Landtage! Und wer muß das Schmausen und Saufen bezahlen? Das Land doch am Ende."

„Aber vor drei Tagen hörte ich —"

„Da hat er sich ein bißchen geregt. Nach drei Tagen tut er's immer. Dann gibt ihm der Kasper 'ne Suppe, und dann dreht er sich wieder um und schläft noch ein paar Tage. Morgen wird er wohl aufwachen. 's ist alles in der Ordnung. Vetter Peter Melchior, wie lange saßen sie 's letztemal in Berlin?"

„Grad' acht Tage, Muhme."

„Nun ja, dann ist schon alles recht."

„Der Götz hat wie ein guter Edelmann allen Bescheid getan, bis auf einen. Dem Marschall tat's ordentlich leid, daß er den Holzendorf nicht auch austrank. Es war ein so schöner Landtag gewesen."

„Man hört viel Rühmens davon", warf der Dechant hin.

„Einmal muß doch aber der gute Herr von Bredow aufwachen!"

„Dann liegen sie vor seinem Bett, als wenn er sie ausgezogen hätte, und er soll nicht merken, daß sie gewaschen sind. Ich lasse sie leicht durch die Asche ziehen und auf die Knie ein bißchen Feuerherdsrot."

„Base, was hilft dann die Wäsche, wenn Ihr sie wieder schmutzig macht!" lachte der Junker auf, und auch der Ernst, zu welchem der Geistliche sein Gesicht gezwungen hatte, löste sich etwas.

Die Edelfrau schien zum ersten Male um eine Antwort verlegen: „Ei was — sie s i n d aber doch gewaschen."

Es war ein eigenes Gesicht, mit welchem der Geistliche und die Edelfrau am Saume des Waldes auf und ab gingen. Wer sie jetzt beobachtete, hätte eine Veränderung in beider Mienen bemerkt. Der Dechant blickte ernst, mit geschlossenen Lippen, vor sich nieder, während die Edelfrau mit etwas verlegenen Blicken ihn zuweilen ansah.

„Und es trieb wirklich meine Frau von Bredow noch nicht zur Beichte!" sagte er, den Kopf schüttelnd, doch nicht in unfreundlichem Tone.

„Hier im Walde!"

„Auch der Wald ist Kirche, wenn das Herz drängt, eine Schuld zu bekennen."

„Hochwürdiger Herr, aber sie mußten doch gewaschen werden. Das Leder war versessen und braun durch und durch, daß es eine Schande war, und nicht wie ein christlicher Ritter gehen soll. Im Kriege, nun ja, da tut's nichts. Aber Ihr wißt ja, was er auf das alte Lederstück hält, er läßt's nicht los. Er wäre damit zu Hof geritten."

„Herr Gottfried reitet ja nicht mehr zu Hofe."

„Aber zu Kindelbier, zu den Landtagen. Ja, zum hochwürdigsten Bischof ritt er mir zur Schande Mariä Lichtmeß, auf den Dom nach Brandenburg in den Büchsen, und wie er beim Heimreiten dreimal vom Prallstein aufsteigen mußte und dreimal runterfiel —"

„Ist dem von Kerkow auch begegnet. Auch Wilkin Stechow. Der Bischof hatte herrschaftlich auftischen lassen."

„Aber die Weiber haben nicht über sie gelacht: sie trugen reines Zeug am Leibe. Daß mein Gottfried vom Prallstein fiel, tut ihm auch keine Schande, und dem Bischof tut's Ehre; aber die Weibsen, die schnippischen von Brandenburg, haben sich zugezischelt: ob's denn in Hohen-Ziatz kein Wasser gebe! Das ging auf mich, das ist meine Schande. Das konnt' ich als ehrliche Frau nicht dulden. Mit gutem gibt er sie ja nicht. Ihr wißt warum. Ist denn Waschen eine Sünde!"

„An und für sich betrachtet, ist Reinlichkeit sogar eine Tugend, aber jede Tugend kann durch Übermaß zur Sünde werden. Zum Exempel, wenn man am Sonntag wäscht und die Messe darüber versäumt."

„Heut ist's ja zu Ende."

„Oder die irdische Reinigung für wichtiger hält als die der unsterblichen Seele. Wie meine Frau von Bredow treffend bemerkte, hat der Herr das Wasser geschaffen zum Waschen, und gleichwie der Mensch durchs Wasser muß, d. h. durch die Taufe zum ewigen Heil, so mag aller Kreatur das Waschen zu ihrem Zeitlichen dienen. Ja, es ist nichts Schlimmes dabei, so der Mensch die Geschöpfe, die ihm untergeben sind, dazu zwingt. Er mag die Pferde und Schafe durch die Schwemme treiben, denn von selbst gehen sie nicht, auch seine Kinder bürsten und begießen, auch wenn die Kleinen sich sträuben und schreien. Auch ist nichts natürlicher, als daß eine gute Hausfrau das Kleidungsstück, auf welches ihr Eheherr so viel gibt, einmal gründlich reinigt, selbst wenn er es nicht wünscht. Es ist sogar löblich; ja zugeben möchte ich, daß sie als Hausfrau ein Recht hätte, es in die Wäsche zu tun gegen den eigentlichen Willen des Mannes, ich meine, wenn er das Verbot nicht bestimmt ausgesprochen hätte. Aber in diesem Falle hatte er es getan. Nicht wahr, er jagte es Euch damals an der Färbermühle ab und war sehr zornig?"

„Das wohl, ehrwürdiger Herr, aber —"

„Ihr unternahmt es dennoch: einmal gegen seinen Willen, wohl wissend, wie sehr es ihn kränken mußte, welchen Wert er darauf legte, daß niemand ihm das Kleid berühre. Ihr nahmt es auch gegen seinen Willen, mit einer Hinterlist, die sogar an einen Diebstahl erinnert, während er schläft oder seiner Sinne nicht mächtig ist; ja mehr noch: die eigene Tochter habt Ihr verleitet mitzuspielen, sie mußte, während sie dem Vater schmeichelte, ihm hinterrücks das Kleidungsstück entwenden. Ei, ei! Welche Saat in das unschuldige Herz eines Kindes gestreut! Das alles zusammengenommen erwäge meine Tochter und antworte sich dann selbst, ob das nicht gegen das Gesetz ist, das den Mann über die Frau setzte, nicht gegen die christliche Moral, die keine Arglist will, Summa, ob es nicht eine Sünde ist?"

Der Dechant war stehengeblieben. Auch die Edelfrau war stehengeblieben.

„Ja, ehrwürdiger Herr, sie mußten aber doch gewaschen werden."

„Warum?"

„Warum! Ja, ich will nicht sagen darum, weil sie schmutzig waren. Denn meinetwegen hätten sie's bleiben mögen bis an den Jüngsten Tag, wenn er ein so eigensinniger Narr ist. Aber konnt' ich's mir denn selbst vergeben, wenn er mir länger zum Gespött so rumging! Seine Ehre ist ja auch meine, seiner Kinder Ehre. Ein Hauswesen ohne Ordnung ist kein Hauswesen. Ja, nur der Kinder wegen! Es war meine Pflicht als Mutter. Es ging nicht anders, Herr Dechant. Aus purer guter Absicht hab' ich's getan."

„Darum also."

Die Edelfrau wußte nicht, wie sie den Blick verstehen sollte.

„Die großen Herren in Friesack, wenn sie einmal in die Zauche kommen, oder wir kommen mal alle Jubeljahr zu ihnen, ach, man muß sich ja in der Seele schämen! Wir sind doch ein Blut, aber wie sehen sie uns über die Achseln an! Nun ja, lieber Gott, wir haben kein Schloß Friesack, wo sie mit Hellebarden stehen an der Treppe, und das Herz einem manchmal ordentlich puckert, wenn man auf die Teppiche tritt. Schnäbelschuhe, das schickt sich nicht für unsereins. Der alte Herr Bodo mit seinem weißen Haar, der ist schon freundlich. Aber die jungen Herren, wenn sie so dastehen, die Hände zur Seite in den Pluder gesteckt, und uns ansehen, es fehlte ihnen nur noch ein Rauchstück im Maule, wie der Menschenfresser aus der Neuen Welt, von dem sie erzählen tun. Siebzig Ellen Tuch hat der älteste darin stecken, der zweite sechzig, und so geht's runter, nicht aus Brandenburg, feines holländisches, geschlitzt ist's und mit bunter Seide gefüttert; wenn sie galoppieren, glitzert's in der Sonne wie Wolken von Morgenrot, und mein Götz dagegen in dem alten Leder!"

„Wenn Ihr es ihm vernünftig vorhieltet, was sagte er dazu?"

„Er sagt, um solche Hosen sollte man mal den Beinharnisch schnallen. Aber wie oft kommt es noch! Fehden soll's ja nicht mehr geben! Wir verbauerten ganz, sagen die von Friesack. Das soll man von leiblichen Vettern sich sagen lassen, und hat ein christlich Herz im Leibe. Weil wir nicht reich sind!"

„Es ist gewiß ein löblich Streben, vor den Blutsfreunden in Ehren zu bestehen."

„Ach, Herr Dechant, wer auf sich hält vom Adel, der schafft sich Pluderhosen an. Und wenn wir nach Berlin reiten, die Bürgersleute schon, was prunkt das in Tuch und Seide, und wie sehen sie uns an! Wir haben nicht viel, aber ehrlich und adelig zu sein, das ist unsere Schuldigkeit. Und verlange ich denn, daß mein Herr Pluderhosen anlegen soll! Ich weiß ja, was das kostet. Unvernünftig bin ich nicht. Nur was zur Ordnung gehört. Weiß ich nicht so gut wie jeder, was sie von uns im Schloß zu Kölln denken. Mein Götz liegt nicht auf der Landstraße. Seit wir Mann und Weib sind, ein einzigmal hat er mit Adam Kracht einen von Magdeburg geworfen. Seitdem nimmermehr. Ich halte nichts davon, und wenn's auch nicht so streng verboten wäre. Was kostet das Halten von Rüstzeug, die Knechte und Pferde, und unsicher bleibt's immer, und wie oft lohnt es denn, wenn sie wochenlang in der Heide lungern und fangen solchen Schelm von Krämer. Die anderen schlagen ihre Waren dafür auf, man muß's doppelt bezahlen, wenn man's braucht. Ich kenne das, wer nicht hören will, mag fühlen. Die Itzenplitz sind wieder wie toll draußen und könnten so gut leben. Seine Kurfürstliche Gnaden haben neulich zu Spandow gesagt, sie könnten's jedem Edelmann anriechen, wer im Graben liegt. Darum sehen sie jeden mißtrauisch an, der in Leder geht, und nun gar in solchem Leder! Da kommen wir in schlechten Leumund ohne Schuld und können nichts dafür. Bei den heiligen elftausend Jungfrauen, Herr Dechant, man muß auf sich halten, und wenn's der Mann nicht tut, muß die Frau. Es ging nicht anders."

Der Dechant schlug die Hände zusammen, und in väterlichem Tone sprach er:

„Meine liebe Frau von Bredow, wer wollte denn daran zweifeln, daß es nicht anders ging. Ihr tatet es für Eure Kinder, Eure Sippschaft und Euren Gatten. Ihr waret es ihnen sogar schuldig. Ein Edelmann muß vor den Menschen, von denen die Ehre ausgeht, in Ehren bleiben. Wohlverstanden, vor den Menschen, denn der Herr im Himmel sieht durch jedes schmutzige Kleidungsstück auf den reinen Körper und durch den Körper auf die Seele. Aber die Menschen urteilen nach dem Schein. Wäret Ihr auf einer wüsten Insel, und der Waschteufel hätte Euch geplagt, die Kleider Eures Mannes zu stehlen, um sie zu reiben und zu spülen; da wäret Ihr im Unrecht, Ihr hättet es getan, nur um Eurem Waschkitzel zu frönen, wie es Weiberart ist. Hier aber ist es ganz etwas anderes. Hier hattet Ihr Rücksicht zu nehmen auf Nachbarn, Blutsfreunde und das Ansehen der Familie, ja mehr noch auf den jungen Kurfürsten und seine Räte, welche in dem vernachlässigten, rohen Anzuge der Edelleute ein Zeichen roher Gesinnung erblicken. Ihr setztet den, der Euer Herr sein soll, der Gefahr aus, mißliebig vom Hofe betrachtet zu werden, ja daß er beim nächsten Anlaß gefahndet, gerichtet, vielleicht gar verurteilt werde. Denn niemand weiß, wozu in diesen schlimmen Zeiten kleine Dinge führen. Sichtlich wollte der Herr, darf man sagen, durch Eure schwache Hand das Haupt Eurer Familie retten, Schmach, vielleicht Blutschuld von ihr abwenden. Sichtbar wird da eine Kette von Fügungen, die wir recht betrachten müssen: daß der gottesfürchtige Herr Gottfried sich in einen Zustand versetzen mußte, wo er nicht mehr Herr seines Willens war, daß er hinaufgetragen ward, als meine Frau von Bredow gegenwärtig war, daß sie über den Gang kommen mußte, grad' als sie ihn entkleideten, daß der Allmächtige gerade auf das bewußte Kleidungsstück ihr Auge lenkte, dergestalt, daß sie es rasch aufgriff, bevor der mit dem Willen seines Herrn vertraute Diener es merkte und in Verwahr brachte. Und die große Herbstwäsche mußte zur selbigen Zeit sein. Das sind alles Winke von oben, wie eine Kette ineinandergefügt,

die uns irrenden Menschenkindern Zuversicht und Trost in unseren Zweifeln gewähren müssen."

„Es war also keine Sünde!"

„Sagte ich das, meine Freundin! Aber sintemal jedes Ding zwei Seiten hat, und alles Irdische dem Wechsel unterworfen ist, also sind es auch unsere Handlungen und Pflichten, und wir von der Vorsehung angewiesen, auch die andere Seite ins Auge zu fassen, ehe wir urteilen."

„Sie trocknen aber schon. Hans Jürgen steht bei der Leine Wacht", sagte die Frau von Bredow, die wirklich nicht wußte, was sie sagen sollte. — „Was soll's nun aber, Herr Dechant!"

„Nur uns erinnern, meine Freundin, daß, wenn wir jemand etwas verstecken sehen, ehe wir ihn darum verdammen, uns zu bedenken, ob wir nicht selbst etwas anderes versteckt halten, erinnern, daß die Sünde uns Sterbliche von allen Seiten anschleicht, und daß, was auf dieser Betrug scheint, auf jener Fügung in Gottes Willen ist; daß diese Fügung uns aber als letztes Ziel vor Augen schweben muß bei allen unseren Wegen, und daß, wenn wir mit allen den Kräften, so der Herr uns gab, in guter Absicht auf das Ziel losgehen, eine christliche Frau noch nicht zu denken braucht, daß wir auf des Teufels Buckel dahinreiten."

Das war nun wohl der Frau von Bredow verständlich, aber wo es hinaus sollte, doch noch nicht ganz. Ihre Frage verriet es:

„Wenn's Sünde war, ich meine das von der Seite, soll ich's denn meinem Götz sagen?"

Der Dechent faßte vertraulich ihre Hand und klopfte mit seiner darauf: „Ich meine, wir bleiben vorläufig auf der anderen Seite stehen."

„Aber mit Küchenrot soll ich sie nicht wieder bestreichen."

„Wenn das die Täusch — ich wollte sagen, den stillen Glauben unseres wackeren Herrn Gottfried länger erhält, warum nicht."

„Doch die Eva — das Kind, mein ich — ob die den Vater —"

„Sie wird doch nichts ausplaudern! Wenn meine Freundin es ihrem kindlichen Sinne nur recht vorstellt —"

„Was!"

„Ei nun", — der Dechant hatte den Arm der Edelfrau in den seinigen gelegt, um sie nach dem Lager zurückzuführen, wo es laut wurde — „das wird meine Frau von Bredow am besten wissen, wie man den Sinn eines Kindes über kleine Bedenklichkeiten hinüberführt zu seiner höheren Pflicht gegen die Eltern, ich meine, zumal gegen die Mutter."

III.

Die Waschbank.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, auch die beste Haushaltung ihre Mängel, und was wir glauben, daß es ganz in der Richte sei, mag unmerklich wo einen kleinen Stoß bekommen haben, und der Bau wird schief.

Frau Brigitte Bredow meinte, es sei alles in Ordnung, weil sie alles geordnet und jeden auf seinen Platz gestellt. Aber sie hatte sich darin verrechnet, daß auch der wachsamste Wächter einmal einschlafen kann und daß der Mensch ein Mensch bleibt. Und wer gibt denn einem Gebieter, ob er über ein Königreich das Regiment hat oder über eine große Herbstwäsche, das Recht, daß er nur gute und tüchtige Leute unter sich habe. Die Welt ist bunt; wir müssen sie nehmen, wie sie ist. Zwischen Riesen und Zwergen ist die Auswahl, und die Krummen und Lahmen, die Tauben und Blinden gehören auch dazu. Der Meister über eine große Arbeit zeigt sich darin, daß er jeden hinstellt, wo er hingehört und jeden zu nutzen weiß nach seiner Kraft und nach seiner Schwäche. Hans Jürgen ist zu nichts gut! Darum hat man ihn hingestellt auf die äußersten Sandhügel am Fließ, wo der Wind am schärfsten wehte. Da sollte er achthaben. Worauf? — Wie hatten alle den armen Hans Jürgen ausgelacht, und die Edelfrau hatte mitgelacht und ihm den Rücken gedreht.

Der arme Hans Jürgen! Er hatte doch schon sechzehn Sommer hinter sich, ach nein, er zählte nach Wintern und war eines Edelmanns Sohn, eines Edelmannes, so gut als einer in den Marken zwischen Elbe und Oder, und doch sagten die Leute auf Hohen-Ziatz, er sei zu nichts gut, und hier mußte er Wache stehen vor einem Stück alten Leders, das wie ein Galgenmann zwischen zwei Kiefern hing. Fünf Fuß war er hoch und noch einen Zoll darüber, stark genug, eine junge Buche mit den Wurzeln auszureißen; auf das Fohlen in der Koppel konnte er sich werfen, und wenn die Frau es gebot, ritt er drei Meilen ohne Sattel, um zur Sippschaft eine Botschaft zu tragen. Sein Auge war wie der Luchs, sein Bolzen traf den Vogel im Fliegen, und über Hecken und Gräben setzte er ohne Anlauf, und doch wollten sie ihn nicht ritterlich aufziehen, wie seines Standes war. Der alte Gottfried sagte zwar, wenn er brummig war, mit den Rittern sei es aus; wozu sich die Sporen verdienen, da es keine Sporen mehr gebe. Aber warum ließ er Hans Jürgens Vetter, den Hans Jochem, der war nicht schlechter und nicht besser von Geburt, reiten lernen und tanzen in Brandenburg und nahm ihn auch zum Ringelrennen mit, wo es eines gab; ja, zu einem Turnier nach Meißen hatte der alte Herr ihn einmal geschickt mit seinem Verwandten, dem edlen Herrn von Lindenberg, daß er sich dort umschauen solle, was gute Sitte sei.

Hans Jürgen war eine Waise; aber Hans Jochem war ja auch ohne Vater und Mutter. Herr Gottfried und sein Eheweib hatten beide Kinder, ihre Vettern, zu sich genommen in ihr Haus und versprochen, sie als ihre Söhne aufzuziehen. War es darum, daß Hans Jochem von der Mutter noch eine fette Erbschaft liegen hatte, die ward verwaltet beim Dom zu Havelberg, und Hans Jürgen war blutarm? Die Edelfrau hatte doch gesagt, als sie die Waisen ins Schloß nahm, sie sollten sein, da der Herrgott ihr und ihrem Gottfried keine Söhne geschenkt, als ihre eigenen Söhne, und viel Liebes und Gutes hatte sie noch gesprochen über die armen Kindlein, denen der Herr erst die Mütter genommen und dann die Väter.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wüste am Meer.

Von Dr. Reinhold Zenz, Königsberg.

Afrika? Nein, von Afrika soll nicht die Rede sein, sondern von einem verlorenen Winkel Europas im äußersten Nordosten des Deutschen Reiches und doch von einer Wüste am Meer.

Ein schmucker Dampfer sucht sich von Cranzbeek aus mit halber Maschinenkraft den Weg ins freie Wasser. Ein Seezeichen, die Ufer treten weit auseinander und von einem allmählich immer dünner werdenden grünen Saume eingefaßt, dehnt sich endlos eine sonnenglitzernde Wasserfläche, das kurische Haff. Ein geologisch merkwürdiges Gebilde, ein gewaltiger Binnensee, wie früher auch die Ostsee einer war, und von dieser nur getrennt durch ein noch merkwürdigeres Gebilde, den 100 Kilometer langen Landstreifen der Nehrung, die an ihrer schmalsten Stelle nicht mehr als einen halben Kilometer Breite aufweist. Das Haff ist ein Süßwassersee geblieben, obwohl es bei Memel in Verbindung mit der Ostsee steht. Der Dampfer hält sich nahe der Nehrung, so daß der Blick schon bald nicht mehr zur weit zurücktretenden Tilsiter Niederung hinüberreicht. Die Nehrung bildet einen natürlichen Schutz für dieses tief liegende Land. Würde sie einmal von der Sturmflut durchbrochen — und diese Möglichkeit ist vorhanden, denn stellenweise sind die beiden Meere nur durch dicke Torflager voneinander getrennt — so würde die Niederung überschwemmt und durch eine neue Dünenbildung versandet werden.

Einsam ist das Haff. Erst in der Nähe des Ortes Sarkau, dessen rote Dächer aus dem dunklen Grün der Wälder hervorleuchten, werden die grauen oder blutroten Segel der Hafffischerboote sichtbar. Und während man das Kreuzen eines solchen Bootes verfolgt, entdeckt man ganz fern über der Nehrung einen seltsamen hellen Streifen, der keine Wolke sein kann, und dessen eigentümliche Erscheinung fesselt, je mehr wir uns nähern. Allmählich werden Umrisse deutlich, und jetzt kann kein Zweifel mehr darüber bestehen: diese weißen, kahlen, im Sonnenglast flimmernden Berge sind Wanderdünen, es ist ihre erste 12 Kilometer lange Reihe, die sich in ihren Gipfeln bis 50 Meter erhebt.

Langsam fährt der Dampfer an ihrem Fuße vorbei, und da wir die Wälder weit hinter uns gelassen haben, befinden wir uns in einer geradezu phantastischen Landschaft, in der nichts sichtbar ist, als eine strahlend blaue Himmelskuppel, die braune Wasserfläche des Haffs und das grelle Gelbweiß der Sandberge, die steil nach dem Meere zu abstürzen, und deren Flächen vom Winde scharf herausmodelliert sind. Nur ganz selten vermochte sich an ihrem Fuße ein kümmerlicher Saum von grüner Vegetation zu erhalten, der die monumentale Starre dieses Küstenstriches nur noch gewaltiger macht. So muß eine Nillandschaft aussehen oder die arabische Wüste an der Küste des Roten Meeres. Der Gedanke, daß diese Wüste in Deutschland liegt, ist ebenso phantastisch wie die Landschaft selbst.

Dabei entstand sie nicht einmal aus sich selbst heraus, sondern ist ein unseliges Gebilde von Menschenhand. Zur Zeit Friedrichs des Großen standen hier, wie eine Chronik aus dem Jahre 1665 sagt, noch „kleine, krumme Dannen, dabei andre fichtenstrauche, dadrinnen halten sich Ehlendt, Hasen, Wülffe und Füchse auf". Dieses Naturidyll, in dem der Elch wie heute noch seine Heimat hatte, wurde im Siebenjährigen Kriege durch russische Soldatenhorden zerstört, die den Waldbestand nördlich von Sarkau rücksichtslos abholzten. Der Ostseewind, der nun ungehemmter über die Nehrung strich, brachte die Dünen der Seeseite zum Wan-

dern, trug Sandkorn nach Sandkorn weiter, häufte Berge von ihnen an, die sich immer mehr nach der Haffseite hin verschoben und auf unbarmherzigem Zuge über die Nehrung hinweg Wälder und blühende Dörfer unter sich begruben. In der ersten Dünenreihe zwischen Sarkau und Rositten sind auf der Karte zwei alte Dorfstellen eingezeichnet, von denen Lattenwalde 1664 zum ersten Male urkundlich erwähnt, 1762 unter den Dünen begraben wurde und das noch ältere Kunzen 1825 das gleiche Los teilte. Die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel gestaltete dieses Naturgeschehen in einer grandiosen Ballade „Die Frauen von Nidden". Die Pest, mit den Elchen übers Haff geschwommen, hat nur sieben Frauen verschont, die der unbarmherzigen Wanderdüne die Vollendung ihres Schicksals überlassen.

„Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor sind dir aufgemacht,
in unsere Stuben wirst du gehen,
Herd und Hof und Schober verwehen."

Die weiße Düne ließ den Ruf nicht ungehört verhallen und bedeckte alles Menschenwerk mit ihrem Totengewande, ohne es für immer zu begraben. Im Laufe der Jahrzehnte gab sie alte Friedhöfe und Dorfreste, über die sie hinweggewandert war, wieder frei.

Heute herrscht die Düne schon nicht mehr uneingeschränkt auf der kurischen Nehrung. Was Menschenhand vernichtet hat, kann Menschenhand auch in zäher, zielbewußter Arbeit wieder aufbauen. Bevor wir uns dem Badeorte Rositten nähern, werden die Hügel wieder grün, und der Bruchberg schaut herüber, der im Jahre 1890 mit Kiefern bepflanzt wurde und heute schon dicht bewaldet ist. So werden alle Dünen allmählich befestigt und vielleicht schon unsere Enkelkinder das Bild der phantastischen Wüstenlandschaft von heute nicht mehr vorfinden.

Der Dampfer legt in Rositten an, das durch seine Vogelwarte, die am 1. Juni ihr 25jähriges Bestehen feierte, weltberühmt geworden ist. Tausende von Vögeln aller Art, die auf ihren Wanderungen auf dem Mövenbruch Station machen und mit ihren dichten Schwärmen oftmals die Sonne verdunkeln, werden hier mit dünnen Aluminiumstreifen beringt. Diese Ringe dienen dazu, das Geheimnis der Vogelwanderungen aufzuhellen. Erscheint es nicht wie eine Selbstverständlichkeit, daß an dieser Heerstraße der Vögel der freie Menschenflug erforscht wird? Auf dem nächsten Dünenzug hinter Rositten, dessen Gipfel sich über dem verschütteten Dorfe Preeden bis zur Höhe von 60 Metern erheben, fand im vergangenen Jahre ein Segelflugwettbewerb statt, bei dem der ostpreußische Volksschullehrer Schulz mit 12 Stunden den bisher nicht übertroffenen Weltrekord aufstellte. In der Nähe des Preeden ist das neue Gebäude der Segelfliegerschule im Bau, an deren Kursen Sportlehrer aus dem ganzen Reiche teilnehmen, um die heranwachsende Jugend mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Zukunft nicht mehr auf dem Wasser, sondern in der Luft liegt.

Kein Gelände kann für Segelflüge günstiger sein als die Sandberge des Preeden, die jedes landende Flugzeug weich auffangen. An diesen windstillen Tagen segeln nur weiße Möven durch die Luft, und in der Sandwüste verraten nur halbverwehte Fußspuren, daß Menschen hier vorüber gegangen sind. Zwischen Pawelberg und Preeden liegt noch eine kleine, grüne Oase, in der anspruchslose Pflanzen im Sande ein kümmerliches Dasein fristen. Der Wüstencharakter wird immer stärker. Mühsam geht es durch losen Sand den Steilhang des Preeden hinauf. Endlich der Gipfel, nein, nur eine flache Stelle, hinter der die Düne nochmals ansteigt. Aber die Mühe des Aufstieges macht sich belohnt. Noch unterhalb der höchsten Höhe steht man verloren in einem Wellentale der Düne, sieht nichts von organischem Leben mehr, kein Blatt, keinen Halm, nur Sand, Sand, Berge von Sand, die aus dem violetten Wasser des Haffs aufsteigen und sich bis an den Horizont fortsetzen, und darüber ein blauer Himmel, der einen einsamen Wolkenschatten langsam über den Dünenzug hinwegziehen läßt. Dann vom Gipfel aus am Ende der Düne das Fischerdorf Pillkoppen mit einem frisch gepflanzten Waldstreifen und noch weiter wie ein Eisberg auf dem Haff der Beginn eines neuen Dünenzuges, der sich bis Nidden erstreckt. Dann wendet man sich zur Seite, sieht am anderen Rande der Nehrung nicht weiter als einen Kilometer entfernt die smaragdgrüne Ostsee, über der ein Gewitter heraufzieht, sieht nach Südwesten im Meer zu flüssigem Silber geschmolzenes Sonnenlicht, hält überwältigt von der Größe dieses Bildes von Haff, Nehrungswüste und Ostsee den Atem an und fühlt sich naturnah in Harmonie mit dem Unendlichen.

Radio-Allerlei.

Die Leiter des englischen Rundfunks beabsichtigen allen Ernstes, bereits in der nächsten Zeit eine „Stunde für Amateure" auf das Radioprogramm zu setzen. Es hat viel für sich, allwöchentlich den tausenden von Amateursängern, Komikern, Rezitatoren und Musikanten, die sich sonst nicht an die Öffentlichkeit wagen würden, Gelegenheit zu geben, ihr Können in einem durchaus anspruchslosen Rahmen weiteren Kreisen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und wer weiß, vielleicht wird auf diese Weise manches große Talent entdeckt das bisher wie ein Veilchen im Verborgenen blühte.

*

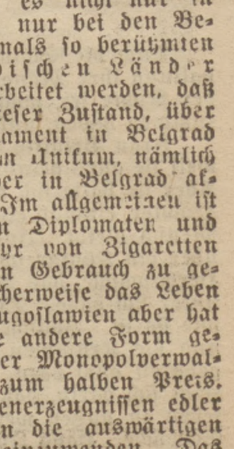
Der erste Miethäuserblock, der über Radiozuleitungen gleich den Wasser-, Gas- und Elektrizitätsleitungen verfügt, befindet sich in Fulham in England. Eine zentrale Empfangsstelle sorgt für die Verbreitung des Rundfunks. In den sämtlichen 138 Wohnzimmern des Häuserblocks befinden sich Steckkontakte zum drahtlosen Empfang. Extragebühren entstehen nicht, sie sind in der Miete mit einbegriffen.

*

Bekanntlich erhöhen die amerikanischen Sendestationen ihre Einnahmen ganz wesentlich durch den Reklamerundfunk für die großen Firmen des Landes. Wie bei den Zeitungen schwanken die Preise je nach der Bedeutung der einzelnen Stationen zwischen 150 und 1500 Mark die Stunde. Die Stationen von Chicago und Neuyork fordern im Durchschnitt ungefähr 20 Mark pro Minute.

Die Gebühren richten sich erstens nach der Lage der Station und zweitens nach der Tageszeit. Die Stunden von 6 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends sind die teuersten, die Morgenstunden die billigsten. Da bekanntlich die Reichweite einer Station im Winter größer als im Sommer ist, betragen die Gebühren im Winter wesentlich mehr als in der wärmeren Jahreszeit.

Bunte Chronik



* **Monopolsorgen der Raucher** gibt es nicht nur in Polen. Es ist nämlich heut eine nicht nur bei den Beteiligten bekannte Tatsache, daß die ehemals so berühmten Tabakerzeugnisse der heute jugoslawischen Länder von dem Tabakmonopol so schlecht verarbeitet werden, daß sie fast ungenießbar sind. Nun führt dieser Zustand, über den die jugoslawische Presse, das Parlament in Belgrad und sämtliche Raucher schimpfen, zu einem Unikum, nämlich zu einem gemeinsamen Schritt der in Belgrad akkreditierten fremden Gesandten. Im allgemeinen ist es internationaler Brauch, den fremden Diplomaten und ihren Mitarbeitern die zollfreie Einfuhr von Zigaretten aus dem Ausland zu ihrem persönlichen Gebrauch zu gestatten. Man will den Herren begreiflicherweise das Leben so angenehm wie möglich machen. In Jugoslawien aber hat der Ausdruck der Gastfreundschaft eine andere Form gefunden; jede Gesandtschaft erhält von der Monopolverwaltung 3000 Stück „Vardar"-Zigaretten zum halben Preis. Als diese Zigaretten noch aus den Spitzenerzeugnissen edler Balkantabake hergestellt wurden, hatten die auswärtigen Gesandten in Belgrad nichts dawider einzuwenden. Das wurde anders, als sich der Geschmack der Zigaretten änderte. Sie möchten gern von diesem Vorzugsangebot zurücktreten und möchten lieber ausländischen Tabak zollfrei konsumieren. Deshalb haben sich die Gesandten der auswärtigen Mächte nach den Berichten der jugoslawischen Presse miteinander verständigt, und es steht ein Kollektivschritt der in Belgrad akkreditierten Gesandten bevor, die keine schlechten Zigaretten rauchen wollen.

Lustige Rundschau



* **Der Zeuge.** „Jetzt weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich bin als Zeuge in dem Prozeß Weiß contra Schwarz vorgeladen. Was soll ich aussagen." — „Am besten wird es sein, Sie sagen die Wahrheit!" — „So wahr ich leb', daran hab' ich gar nicht gedacht!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.